

Kirchengemeinde Bakum



Ev.-Luth. Kirchengemeinde Bakum

Name der Kirche:
Gethsemane-Kirche zu Bakum
Gründungsdatum: 1946
Kirchweihe: 1951

Adresse:
Kapellenweg 17
49456 Bakum

Gemeindeglieder 1950: 1015
Gemeindeglieder 1990: 268
Gemeindeglieder 2015: 614

Waldemar Forsch Den Glauben in sich tragen

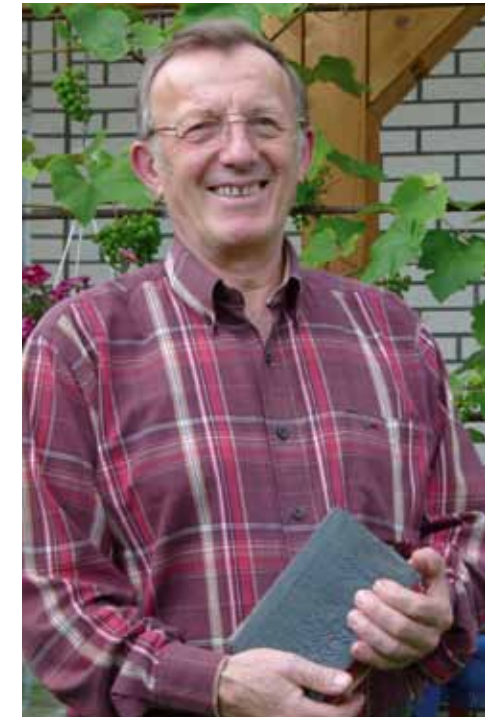
In ein paar Tagen werde ich 65 und ich bin zufrieden mit meinem Leben. Das Schicksal hat einem manchmal schon etwas in den Weg gelegt und ich bin gestolpert, aber man richtet sich wieder auf und geht weiter.“

Waldemar Forsch ist zufrieden mit seinem Leben. Er hat als Lehrer, Tischler und Vater einiges erreicht. Er hat 40 Jahre im heutigen Russland gelebt und ist dann geflohen. Als Teil der deutschen Minderheit und gläubiger Christ hatte er es dort nicht leicht. In unserem Gespräch hat er mir einige Geschichten aus seinem Leben erzählt.

„Mittlerweile bin ich hier schon heimisch“

Nach dem Mauerfall hieß es für viele Deutsche in Russland: „Ja, was willst du noch hier? Die Grenzen sind offen. Schaff, dass du wegkommst.“ Waldemar selbst haben sie nie etwas getan, aber seine Kinder sind manchmal mit blauen Gesichtern und blutigen Nasen nach Hause gekommen. Die Entscheidung, nach Deutschland zu gehen, fiel.

Zunächst wandte er sich per Post an seinen Onkel Friedrich, der schon in Deutschland lebte. Papiere mussten hin und her geschickt werden. Friedrich kümmerte sich darum.



Waldemar auf der anderen Seite des Postweges war bereits mehrfach in der Botschaft in Moskau zur Beratung gewesen. Man könnte sagen, er war dort schon bekannt. Zwei bis fünf Jahre wartete man gewöhnlich, ausreisen zu dürfen, nachdem man alle nötigen Papiere hatte.

Für Waldemar sollte es anders kommen. An einem glücklichen Tag war es voll in der deutschen Botschaft. Eine nicht-deutschsprachige Gruppe wollte sich beraten lassen, aber es stand kein Übersetzer zur Verfügung. Die Beraterin sprach Waldemar an: „Herr Forsch, könnten Sie ein bisschen dolmetschen?“ Er übersetzte Russisch - Deutsch. Als sie fertig waren, nahm sie seine Unterlagen und schrieb etwas darauf. Das war der fünfte Juli 1991; 1992 durfte er ausreisen.

Er verkaufte sein Haus für umgerechnet viertausend Mark, doch behalten konnte er das Geld nicht. Wenn bekannt wurde, dass jemand vorhatte, auszureisen, musste er sich vorsehen, nicht ausgeraubt zu werden. Für die Ausreise war es ihm außerdem verboten, mehr als 500 DM mitzunehmen. Was also tun? Da gab ihm sein Onkel den Rat, sich ein Auto zu kaufen, das könne man in Deutschland gut gebrauchen. Ein westliches für das es hier Ersatzteile gibt. Einen Ford Granada. Und einen Anhänger.

Da man immer wieder Horrorgeschichten über Auswanderer hörte, die an den Flughäfen überfallen und erpresst wurden, luden Waldemar und seine Familie all ihr Hab und Gut in den Anhänger und das Auto und führen los nach Westen. Fliegen war zu gefährlich.

„Unterwegs haben sie versucht, uns anzuhalten, aber zum Glück waren die Russen in ihren russischen Autos nicht so schnell.“ verrät Waldemar mir lächelnd. Mehrfach

hat er sie ausbremsen und von der Straße abbringen müssen. Das war kurz vor der Grenze. Da ließen sie locker, denn die Grenzbehörde war schon in Sicht.

Um über die Grenze zu kommen, musste er 150 Mark Schmiergeld bezahlen. Die Alternative wäre gewesen, in einer vier Kilometer langen Schlange mehrere Wochen zu warten. Dann kamen sie nach Deutschland.

Nach einem kurzen Aufenthalt in einem Auffanglager lebte Familie Forsch zunächst bei einer befreundeten Familie. Waldemar fand schnell Arbeit. Später zog die Familie nach Stuttgart, wo Waldemar erneut Arbeit fand. Nach einem Besuch bei seiner Patentante in Lohne beschloss die Familie, nach Bakum zu ziehen. Sie fanden Arbeit bei der Firma Pöppelmann und bauten ihr Haus im Jahre 1996. Glücklicherweise und dankbar für die Hilfe vieler Nachbarn und Freunde fügt Waldemar hinzu: „Mittlerweile bin ich hier schon heimisch.“



Bildunterschrift Bildunterschrift Bildunterschrift Bildunterschrift Bildunterschrift



„Gott in Kopf und Seele haben“

Die Frage nach seiner Religiosität beantwortete Waldemar mit einer Geschichte.

„Es war Heuerntezeit und die Männer der Familie waren mit geschulterten Sensen auf dem Weg zur Arbeit. Wir kamen an einer Gruppe Deutscher und Russen vorbei, die am Straßenrand Karten spielten. Bei uns zuhause war das Kartenspiel verboten. Das war ein „Teufelsspiel“. Sie hielten nicht viel von Religion und wollten Großvater Friedrich eins auswaschen. Sie riefen uns nach: „Du gehst zur Arbeit, ist das keine Sünde? Heute ist doch Sonntag. Du bist doch Täufer bei uns im Dorf!“ Da antwortete er: „Wissen Sie, es ist wahrscheinlich eine größere Sünde, Gottes Ernte nicht einzubringen, als einen Tag nicht zur Kirche zu gehen.“ Das Heu wäre am nächsten Tag verkommen. „Sie brauchen nicht zur Kirche zu gehen. Sie müssen Gott in Kopf und Seele tragen. Und es reicht, wenn Sie sich irgendwo hinsetzen, das Buch Gottes aufschlagen und darin lesen.“ Das war so eine Einstellung bei uns in der Familie.“

Ein Zeichen

„Man muss nicht alles nachmachen, was in der Bibel steht. Man muss glauben, dass irgendetwas über uns steht. Und das ist es auch. Das ist es auch.“ Waldemar und seine Familie hatten es selbst erlebt, damals in Russland als er noch jung war und mit seinen Eltern und seiner Cousine zusammenlebte.

In seiner Kindheit hatte Waldemar das Balalaikaspielen gelernt. Als sein Vater ver-

starb, hing das Instrument mit schlaffen Saiten an der Wand im Schlafzimmer des Vaters. Es war vielleicht ein Monat vergangen, seine Mutter war aus dem Zimmer des verstorbenen ausgezogen und sie schliefen alle gemeinsam in einem Zimmer.

Waldemar nahm die Balalaika von der Wand und begann, sie zu Stimmen. Als seine Mutter es hörte, sagte sie: „Es ist nicht gut. Es sind noch keine 40 Tage vergangen, lass Papa ruhen.“ Er versprach, nicht zu spielen und hing das Instrument zurück. Er ging in die Küche und begann, seine Hausaufgaben zu machen.

Spätabends saß Waldemar noch wach in der Küche, nachdem seine Mutter und Cousine schlafen gegangen waren. Er arbeitete mit der Laubsäge. Da hörte er aus dem Nebenraum ein Geräusch. Er fand die Balalaika an der Wand hängen und hörte sie so laut spielen, dass seine Mutter davon schon wach geworden war.

„Das war ein Zeichen.“ Waldemar lächelt, als er sich daran erinnert: Er nahm sie von der Wand und betete ein Vater Unser. Danach legte er die Balalaika auf das Bett des Vaters und wollte sich gerade umdrehen, da war plötzlich wieder ein Brummen zu hören. Sie nahmen das Instrument erneut, sahen es an. Es war nichts zu finden. Gemeinsam beteten sie und Waldemar nahm die Saiten wieder ab bevor er es zurücklegte.

„Es gibt eine Macht über uns. Ob man oft zur Kirche geht oder wenig, Hauptsache man hat es in sich.“

Autor/Autorin

Sonja Schlotmann

„Die Kirche ist Teil meiner Geschichte“

Sonja Schlotmann ist Bakumerin, beruflich weit herumgekommen (was hat sie denn beruflich gemacht? Das zu erwähnen, wäre dann wichtig: beruflich als ... weit herumgekommen), Mitglied im Gemeindekirchenrat und Mutter. Sie ist freundlich, aufgeschlossen und offen. Wenn Sonja eine Aufgabe übernimmt, ist sie nicht zufrieden, bis sie selbst alles für gut befindet. Sie sei eine große Hilfe und ein wichtiger Teil des Gemeindelebens, sagt Pastor Karsten Hilgen über Sonja Schlotmann. Doch wie ist Sonja zu der Frau geworden, die sie heute ist? Das erzählt sie in unserem Gespräch.

Kindheit im Oldenburger Münsterland

Als evangelisches Kind in Bakum aufzuwachsen, war manchmal doof, aber natürlich nicht immer! Meist war es eigentlich schön. Ich habe oft mit den Kindern meiner Nachbarschaft auf der Straße gespielt und bin gern zur Schule gegangen. Etwas ist mir besonders in Erinnerung geblieben: der Religionsunterricht in der Grundschule! Für diese Schulstunden wurden alle evangelischen Schülerinnen und Schüler aus ihren Klassen herausgenommen und gemeinsam unterrichtet. Der Unterricht an sich war schön. Aber da ich meinen Klassenraum dafür verlassen musste, konnte ich an solchen Aktionen wie „Platzwechsel“ nicht teilhaben und



mir keinen Platz aussuchen. Ich musste das Glück haben, dass eine Freundin mir einen Stuhl neben sich freihielt. Das war unfair! Doch das ist das Einzige, das mir bitter in Erinnerung geblieben ist. Eine Lappalie, aber damals war es mir sehr wichtig.

Glaube, Vorbilder und Engagement

Ehrlich gesagt habe ich eine Zeitlang am Glauben gezweifelt. Meine Eltern waren mir, was den Glauben betraf, nicht unbedingt eine Hilfe, und auch der Konfirmandenunterricht war kein Highlight. Meine erste wirkliche Erfahrung von Religiosität hatte ich erst viel später. Nach der Konfirmation hatte ich, wie viele, erst einmal kein Interesse mehr an der Kirche und dem Gemeindeleben. Regelmäßige Got-

tesdienstbesuche an anderen Tagen als Weihnachten und Ostern stellten sich erst wieder ein, als ich im Gemeindekirchenrat aktiv wurde.

Edda von Köln, eine Nachbarin meiner Eltern und langjähriges Mitglied im Gemeindekirchenrat, schlug mir vor, mich dort zu engagieren. Ich habe damals lange darüber nachgedacht, ob ich die Richtige dafür wäre. Mittlerweile aber ich muss sagen, dass ich die richtige Entscheidung getroffen habe. In der Gemeinde zu wirken und mitentscheiden zu können, was passiert, gefällt mir sehr. Auch das enge Gemeindeleben in Bakum ist toll. Wenn ich sonntags in die Kirche gehe, kenne ich jeden. Niemand fühlt sich fremd in unserer kleinen Gemeinschaft.

Edda ist wie ein mütterliches Vorbild im Glauben für mich. Sie ist bibelfest und souverän, was Glaube und Kirche betrifft. Ich hoffe, ihr irgendwann ähnlich zu sein. Edda war und ist mir immer eine gute und liebe Freundin.

Glaube, Liebe und ein Vorbild sein

Meine Kinder sind ein wichtiger Teil meines Lebens. Seit ich Mutter bin, merke ich, dass ich jeden Sonntag genieße, an dem ich im Gottesdienst bin. Er bedeutet Ruhe für mich, abschalten zu können und mich auf andere Dinge einzulassen wie Beten und „Ankommen“. Dort finde ich, was ich im typischen Alltag nicht finde. Meine erste Gotteserfahrung hatte ich nach der Geburt der Zwillinge. Mir wurde plötzlich klar, was Gott uns mit dem Wunder von Schwangerschaft und Geburt geschenkt hat. Welch ein ausgeklügeltes System das ist! Ich war überwältigt von

der ganzen Situation und den Gefühlen. Immer, wenn ich meine Kinder irgendwo hinbringe oder sie allein lasse, bete ich, dass nichts passiert. Ich mache mir Sorgen: Treffe ich die richtigen Entscheidungen? Mache ich alles richtig? Ich möchte meinen Kindern den Glauben besser vermitteln, als es meine Eltern bei mir getan haben. Warum gehen wir zur Kirche? Warum beten wir? Wer ist Gott überhaupt? Das ist alles sehr schwer zu erklären. Ich habe eigentlich am meisten Angst vor der Frage „Mama, wer ist Gott? Ich kann Gott gar nicht sehen, warum soll ich an ihn glauben?“ Ich hoffe, dass ich, wenn die Frage auftaucht, eine große Eingebung habe und es gut erklären kann. Es ist mir wichtig, meinen Kindern Nächstenliebe beizubringen. Ich hoffe, dass sie es mir irgendwann danken.

Leben im Oldenburger Münsterland

Meine Familie, meine Freunde sind hier. Es ist schön, hier in der Gemeinde zu leben. Beim Einkaufen Bekannte zu treffen, zum Beispiel. Nie würde ich alle hier zurücklassen und in eine Stadt ziehen. Ich bringe mich hier gern ein, das hält mich in Bakum. Auch die Gethsemane-Kirche gehört dazu. Hier spielen meine Erinnerungen – an Taufen, Konfirmation und meine Hochzeit. Weinstöcke, Rosen und Obstbäume. Es ist so romantisch hier. Für mich gab es nichts Größeres, als hier getraut zu werden. Das war toll. Unsere Feier war groß, aber unsere kleine Kirche war auf eine ganz eigene Art noch größer. Diese Kirche ist ein Stück Bakumer Geschichte. Sie ist ein Stück meiner Geschichte.

Autor/Autorin